

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Eine Selbstschau

Welt- und Gott-Anschauung

Zschokke, Heinrich

Aarau, 1842

114. Der Gottgedanke.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8558

G o t t.

114. Der Gottgedanke.

Wohin im Ewigen der Weg der Geister, und welchen neuen Verhältnissen und Zuständen er entgegen führt, das liegt dem Spähen des Verstandes im tiefsten Dunkel. Auch ist's schlechthin Unmöglichkeit, Vorstellung von dem zu bilden, was und wie der Geist auf höherer Vollendungsstufe seyn möge, ohne schon auf solcher Stufe zu stehn. So ist's auch unmöglich und vergebens, dem Blindgeborenen Vorstellungen vom Eigenthümlichen des Seyns, vom Zauber des Lichts, von Pracht der Farben, Formen, Nähen und Fernen beizubringen. Er versteht uns erst, wenn er selber sehend wird. So bleibt dem vollkommensten aller Thiere die Klarheit und Macht des menschlichen Geistes, mit der er sich zum Bändiger der furchtbarsten Geschöpfe macht, die Elemente zügelt, den Lauf der Welten durch die Himmelsräume berechnet, und das erkennt, was allen Sinnen verborgen ist, ein verschlossenes Geheimniß. Das Thier müßte Mensch werden, um dessen höheres Wesenthum zu begreifen. Und würde jenseits uns im Seelischen, auch nur ein einziger neuer Sinn aufgethan: so wäre darin eine Weltverwandlung. Und entfaltete sich im Geiste ein Vermögen, weit über alle Vernunft empor, das göttliche All strahlte in anderm Glanz.

Im ersten Augenblick des Nachdenkens mag uns seltsam dünken, daß, während wir im engen Horizont unsers Wissens, von aller Kunde höherer Zustände und Wesenordnungen über uns abgetrennt sind, wir dennoch vom Allerhöchsten der Wesen ein Wissen in uns tragen.

Sollten wir denn dem allwaltenden Ur alles Daseyns näher stehn, als den uns nächstverwandten Wesen in der über uns emporgehenden Geisterkette? — Allerdings! Wir stehn ihm näher, weil er uns am nächsten steht; er, der in uns, um uns, in allen höhern Wesenreichen, wie in denen der Natur unter uns, allgegenwärtig waltet und wesezt; Alles in ihm, er in Allem, ohne ihn nichts da ist. Und eben der Gottgedanke ist die Urkunde, welche verkündet, der Menscheng Geist gehöre einer weit über die Sinnenwelt erhabnen Wesenreihe an. Diese Kunde ward uns nicht durch menschliche Erfindung zu Theil, sondern weil sie im Geiste durch Selbstoffenbarung des Allgegenwärtigen *), als Urge wissheit (6.), hervor quillt; und durch Selbstoffenbarung des in sämtlichen Reichen der Natur allgegenwärtig Waltenden **). Wir sagen wohl, die Natur sey unsre Lehrerin; aber Gott ist's, der sich in ihr uns lehrt. Darum ist diese Offenbarung ein dem Geiste unentwendbares, nothwendiges, unwillkürliches Wissen; der Schlüssel des Weltgeheimnisses. Ohne dem wäre unser eignes Daseyn ein ewig unauf lösliches Räthsel.

Im bildungsreichsten, wie im bildungsdürftigsten Volke entsteht der Gottgedanke aus dem Geiste. Er beginnt, als Ahnung; wird zum Glauben; erweitert sich zu hellerer Erkenntniß; verklärt sich in Gewissheit. Er ist keine nachgebetete Ueberlieferung der Familien, Horden, Nationen gesammter Zeiten. Welttheile und Inseln, die gegenseitig ohne Kunde von einander waren und sind, hatten und haben Kunde vom Göttlichen.

Das erste Erwachen des Gottgedankens in den menschlichen Geschöpfen der Vorwelt, das erste Aufleuchten desselben in den Vorstellungen noch lebender Wildenhorden, begann und beginnt zugleich mit dem Hellerwerden ihres eignen Selbstbewußtseyns. Unmündige Kinder, denen jene in ihrer Erfahrungslosigkeit ähnlich sind, werden lange auf dem mütterlichen Arm umhergetragen, bevor sie ihr Ich von An-

*) Röm. 1, 19.

**) Röm. 1, 20.

dern, sich von der Welt, dann die Welt, von dem unterscheiden, was sie nicht sehn und doch Ursach der Veränderungen ist, die sie anstaunen. So werden auch die unmündigen Völker vom Mutterarm der Natur getragen, und von ihr, nach Maßgabe der vorhandnen Erfahrungen und Vorbegriffe, unterrichtet. Im Anstaunen der Naturerscheinungen und der darin regen Mächte, ahnet ihnen ein Gewaltigeres, Unsichtbares darin. Diese Ahnung ist der Gottgedanke, wie trübe er auch noch in ihnen leuchte. Unwissend, von wannen die Vorstellung von Gott oder Göttern gekommen, die sich ihnen doch nirgends zeigen, halten sie, in frommer Verehrung, ihre Alvordern, selbst für edlere Naturen, und daß der Gott, oder die Gottheiten, mit denselben persönlich Umgang gepflogen haben, um sich zu offenbaren.

Man verachte die Verehrer der Fetischen, oder fürchtbarer, oder wohlthätiger Thiere nicht; nicht Anbeter der Gestirne, der Quellen und Bäume; nicht das Heidenthum, wenn es guten und bösen Geistern und Gottheiten Opfer darbringt; oder seine Götter in menschlicher Gestalt, mit menschlichen Leidenschaften und Begierden bekleidet. Es ist dies ein erstes Fallen der Religion im Munde der Unmündigen, wie wir es auch sogar noch in civilisirten Staaten unter denen oft vernehmen, welche sich mit dem Namen der Christen schmücken. Es ist das erste Sehnen und Suchen nach dem Draußen, was im Innern des Geistes waltet, und mit dessen Wesen Eins ist.

Mit erweitertem Gebiet der Kenntnisse strahlt das Gotteslicht der innern Offenbarung heller darüber. Die Götzenbilder fallen. Die Natur selbst wendet die Menschenkinder von der Anbetung ihrer ab. Sie selber lehrt, daß sie nicht das Höchste und Einzige sey. Sie nennt uns eine Macht und Weisheit, welche nicht die ihrige ist, und welche der Menscheng Geist nicht durch die Formen seines Denkens in sie hineingelegt hat, die er aber, im Bewußtseyn eigener Ohnmacht, anerkennt und anstaunt. Jeder neue Blick in die endlosen Fernen des mit Welten bevölkerten Alls, und in die bodenlosen Tiefen der Natur, ihres Wesens und Wirkens, bringt ihm das Gefühl seines eignen niedrigen Standes. Aus ihren wunderbaren Abgründen steigt Weissagung; und

der Geist wird in sich Gottes voll; er weiß sich in ihm, ihn in sich; sich „göttlichen Geschlechts *).“

115. Urgewißheit von Gott.

Wenn sich der Geist, im Zustande der Halbentwicklung, nicht mit dem Glauben an ein Daseyn Gottes genügen läßt; sondern Gewißheit (13.) fordert, und Zweifel erwachsen: so entspringen diese nicht, weil die mittelbare oder unmittelbare Offenbarung in seinem Innern stumm geworden wäre (auch inmitten der Zweifel glaubt er noch unwillkürlich), sondern weil der Verstand (8.) beim Forschen falsche Pfade wählte. Dann fordert er wohl, mit kindischer Befangenheit, sichtbare Wunder und Zeichen. Dem armen Sterblichen kömmt nicht zu Sinne, daß er jeden Augenblick durch ein Labyrinth von Wundern wallt; daß diese im Grashalm und im Staube zu seinen Füßen liegen, und aus den Himmeln von jedem Stern herabsinken; daß jeder seiner Athemzüge Wunder sey. Oder er fordert sogar zu seiner Ueberzeugung persönliches, sichtbares Erscheinen Gottes unter den Menschenkindern. Er begehrt in kindischer Einfalt die Endlichwerdung des Unendlichen; die Begränzung der Allgegenwart.

Diesen Kinderwünschen fast ähnlich sind die einseitigen, wenn auch scharfsinnigen, Versuche vieler Schulweisen und doch oft Unweisen, welche, bei der in ihrem Geiste unaustilgbaren Urgewißheit von Gott, sich mit dieser nicht begnügen, sondern die Wesenheit der Gottheit und deren Beschaffenheit ergründen und begreifen wollten. Sie verwechselten die Wirkungen mit der Ursach; oder bedachten nicht, daß das Wesende gewußt und gefannt, und dennoch schlechthin an sich unbegreifbar seyn müsse (19.), weil es an sich ohne Mannigfaltiges in seiner Einheit beharrt, und das Mannigfaltige nur in seinen Erscheinungen oder Aeußerungen besteht, vermittelt deren es auf uns einwirkt, gleichwie der Menscheng Geist nur in seinem Gedanklichen ein

*) Ap. Gesch. 17, 28.